

Ingrid J. Poljak
Rot wie Blut

Kriminell!
Acht böse Kurzgeschichten

Inhalt

Lara

Anderswo ¹

Bilderleiche ²

Der Apotheker

Witweneinmaleins ²

Tot mit rotem Halstuch

Der Tote vom Mönchsberg

Waldesruh

- 1 *Anderswo* gewann 1991 den Abschlusswettbewerb der Schreibschule Hamburg und wurde 2014 im eBook *Auch Mord ist (k)eine Kunst* vom Verlag Stories&Freinds erstveröffentlicht.
- 2 *Bilderleiche* und *Witweneinmaleins* wurden 2014 ebenfalls im eBook *Auch Mord ist (k)eine Kunst* erstveröffentlicht.

Nur eine kleine Auswahl

Anderswo

Kilian zog das zerknüllte Stück Papier aus der Tasche und las noch einmal, ob die Adresse stimmte; warf einen Blick auf die Uhr, ob die Zeit stimmte. Das riesige Gebäude, vor dem er stand, schien aus einer anderen Zeit zu stammen, aus einem anderen Land, einem anderen Klima, nur noch mühsam vorm Verfall bewahrt. Gerüste verhinderten, dass abstürzende Ziegel jemanden erschlugen. Vielleicht hatte man Gregor Korander schon gefunden.

Am Eingang stolperte Kilian über die Stufen, die er nicht beachtet hatte, und als er den Blick wieder hob, umfing ihn nicht nur verwirrende Düsternis, sondern auch der Geruch nach feuchten Mauern und kaltem Rauch. Schultern streiften ihn hastig, fremde Augen irrten über ihn hinweg. Es war ein Kommen und Gehen durch den Windfang dieses Hauses, aber wahrscheinlich – so überlegte Kilian fröstelnd – mehr Kommen als Gehen.

Pappschilder waren an der Wand im Hausflur festgenagelt, ehemals weiße, jetzt vergilbte Pappschilder mit abgestoßenen Ecken und aufgedruckten Buchstaben und Ziffern. *Abt. 5, 3.Stock, Zi. 318, Untersuchung*

Zi. 109 und ähnliche Formeln. Kilians Einladung trug einen blauen Stempelaufdruck: *Zi. 496, Dr. Flimm*.

Aufzug gab es keinen. Die Stiegen und Gänge waren mit einem alten Gummibelag überzogen, der quietschte, wenn man die Füße während des Auftretens verdrehte. Unter Kilians Sohlen quietschte der Belag nicht, denn Kilian hütete sich davor, die Füße zu verdrehen. Er versuchte sogar zu schweben, indem er manchmal die Luft anhielt, die er ohnehin nicht atmen wollte. Auf diese Art kam er einigermaßen erschöpft im vierten Stock an. Er betrat einen langen, kahlen Gang mit schäbigen Türen links und rechts und machte sich auf die Suche nach Zimmer 496. Vielleicht hatten sie Gregor Korander schon aus der Schlucht gezogen. Vielleicht wussten sie auch schon, dass er schwer betrunken gewesen war. Kilians Vater betrank sich oft.

Die Nummer 496 war auf den Pappschildern nirgends zu finden. Auch ein Doktor Flimm war nicht angeschrieben. Kilian zog die Schultern hoch und suchte weiter. Auch hier konnte man mit forschenden Schritten dem Gummibelag jenes durchdringende Quietschen entlocken, aber es kam einfach niemand daher, der es gewagt hätte, die Schuhsohlen zu verdrehen. Es kam hier überhaupt niemand daher, keine Menschenseele, der Gang war leer. Die dunklen Türen zu beiden Seiten – wie die Eingänge zu verlassenen Gräften. Kilian schlich weiter. 426 stand auf der nächsten Tür, sonst nichts. Noch 70 Türen, eine wie die andere, nur an den

verschieden geformten Rissen und Blasen des abblätternen Lackes zu unterscheiden. 427, 428. Die lange, schmale Brücke über die Klamm, das andere Ufer in der Dunkelheit nicht zu erkennen. Wie war das vor zwei Wochen gewesen, als sie gestritten hatten? Gregor Korander wollte plötzlich mitten auf der Brücke übernachten, schrie nach einer Frau und war nicht von der Stelle zu bewegen.

429. Die Tür stand halb offen. Der Verputz neben dem Türstock war ausgeschlagen. Drinnen saß ein Mann auf einem Stuhl. Kilian wollte nur fragen, ob er am Ende des Ganges Doktor Flimm finden würde. Ja, sagte jemand und schloss vor seiner Nase die Tür. Ein Riegel rastete ein. Kilian ging weiter, aber nach einigen Schritten blieb er zögernd stehen und blickte zurück. Der Mann da drinnen, regungslos, mit dem Rücken zur Tür, mit dem Gesicht zu einer nackten Wand. Ein Uniformierter daneben hantierte mit etwas. Womit, hatte Kilian nicht gesehen. Ein Mann im weißen Arbeitsmantel hatte die Tür zgedrückt.

Doktor Flimm? Dem Text auf dem Zettel war nicht zu entnehmen, ob Doktor Flimm Jurist war oder Arzt. Kilian ging weiter, an der nächsten schäbigen Tür vorbei und an der übernächsten. An vielen vergilbten Pappschildern mit Nummern, an vielen schlecht verputzten Rissen in der Wand. Wenn sie Gregor Korander aus dem Stauwerk gefischt hatten und Kilian nur die

Nachricht vom Tod seines Vaters mitteilen wollten ...
wenn aber Kilian ihn erst identifizieren musste ...

Was hätte er schon anderes tun sollen, als seinen
Vater nach drei Tagen als abgängig melden?

.....

Bilderleiche

Ferdinand Plischka war mausetot.

Dabei wollte ich ihn nicht umbringen. Ich wollte ihm nur klarmachen, dass er mich nicht erpressen konnte. Seinetwegen hatte ich als Kulturbeauftragter der Gemeinde durchgesetzt, hier über dem Refektorium des ehemaligen Klosters Künstlerateliers unterzubringen. Ich ließ ihn im Klosterpark Kurse für Hobbymaler veranstalten, bei denen er sich offiziell die Butter aufs Brot verdienen konnte. Das große Geld verdankte er ausschließlich mir. Denn wer sonst zahlte ihm ein Vermögen für seine Kleckserei?! Aber nein, er konnte den Hals nicht vollkriegen. Wollte einfach noch zehntausend extra! Schließlich sei es die größte Sensation der Kunstgeschichte, sagte er. Wobei er natürlich recht hatte: Bisher kannte man die Gemälde des Hieronymus Bosch nur als Tafelbilder, auf Holz, nicht auf Leinwand.

Er lag vor mir, als wäre er über die Streben seiner Staffelei gestolpert. War er ja auch. Natürlich, es hätte

genauso gut ein Unfall sein können. Wenn da nicht das große Loch in seinem Kopf gewesen wäre.

Es roch nach Ölfarbe und Terpentin, der Bratengeruch wehte von der Klostertaverne herüber.

Ich lief aufs Klo, wusch den blutbeschmierten Mörserstößel und trocknete ihn mit Klopapier ab. Während ich das Klopapier hinunterspülte, beschloss ich, den blöden Stößel im Klosterhof in der Mulde für Bauschutt zu versenken.

Sollte ich auch die Leiche verschwinden lassen? Malkurse fanden heute nicht statt, und dass im Erdgeschoss des Gebäudes noch die Elektriker und Anstreicher werkten, hielt Neugierige vom Gebäude fern. Auf jeden Fall musste ich den Hieronymus Bosch in Sicherheit bringen. Wenn ich auch noch nicht wusste, wie!

.....

Waldesruh

Ach, Theodor! Du Geschenk Gottes!

Nur leider bist du ein Danaergeschenk gewesen. Schon von Anfang an.

Das einzig Positive an dir war, dass du einen guten Job hattest, mit dem du viel Geld verdienstest. Ich stammte aus einer verarmten Adelsfamilie, du warst ein Parvenü. Ein zu viel Geld gekommener Prolet. Da konntest du leicht meine Wünsche erfüllen, soweit sie

das Finanzielle betrafen. Aber ich war zwanzig Jahre jünger als du und hätte noch viele andere Wünsche gehabt, von denen du keine Ahnung hattest. Nicht einmal den Wunsch nach eigenen Kindern hast du mir erfüllt. Du hast es einfach nicht geschafft. Zumindest nicht bei mir.

Heute liegst du am Grund des Teiches und die Goldfische knabbern an dir. Du taugst nur mehr als Fischfutter.

Immer bin ich von dir abhängig gewesen. Dreißig Jahre lang. Du hast jeden Cent dafür ausgegeben, damit ich nicht zu arbeiten und mich auch sonst um nichts zu kümmern brauchte. Du warst ja so stolz darauf, dass du eine Villa und viele teure Autos erhalten und dir die ausgefallensten Reisen leisten konntest. Und mich. Ich war eines deiner Aushängeschilder und sollte es bleiben.

Bis vor fünf Jahren. Du warst zwar schon ein wenig gaga – vermutlich auch, weil du dem Alkohol öfter zugesprochen hattest, als dir guttat – trotzdem wolltest du uns noch einen geruhsamen Lebensabend bescheren. Wir sind hierher übersiedelt, in diese feudale Seniorenresidenz „Zur Waldesruh“. Ein ehemaliges fürstliches Schloss. Wann immer ich dir damals gesagt habe, wo du auf den zahlreichen Dokumenten unterschreiben musst, hast du es getan. Zwar zittrig, aber noch leserlich. Einige Monate später konntest du nicht einmal mehr deinen vollen Namen schreiben.

Als du dich das erste Mal auf den Fluren der Residenz verirrtest und im falschen Geschoß landetest, im falschen Zimmer, führte ich dich ohne zu fragen zurück zu unserem Appartement. Damals hoffte ich noch, du würdest den Weg nicht vergessen. Dritter Stock, Appartement dreihundertvierzehn. Immer wieder habe ich es dir vorgesagt. Trotzdem fragtest du später an jeder Ecke, in jeder Liftstation: „Hildegard, wo sind wir? Hildegard, wohin gehen wir?“ Um mir anschließend meine Hilfsbereitschaft vorzuhalten mit Worten so ähnlich wie: „Schieb dir deine weisen Ratschläge in den Arsch. Du tust ja, als wäre ich zu blöd, den Weg selber zu finden.“

Ich habe sehr viel Geduld für dich aufgebracht, lieber Theodor. Erst als du mich als fremde Frau und alte Vogelscheuche aus unserem Appartement hast hinauswerfen wollen, ist bei mir ein Schalter gekippt.

Ab damals habe ich sehr viel nachgedacht – und auch im Internet recherchiert. Ach ja, das Internet. Mit dem konntest du dich nie anfreunden. Dazu bist du in den 90er-Jahren wohl schon viel zu alt gewesen. Immerhin hast du auf mein Ansinnen hin bei uns zu Hause einen Anschluss einrichten lassen. Alles, was du mit Geld hast erwerben können, hast du mir zukommen lassen. In der Weise bist du wirklich großzügig gewesen. Du hast damals auch nicht ahnen können, dass ich hier Möglichkeiten finden würde, dich ins Jenseits zu befördern.

Warum hast du dich nicht schon vor Jahren zu Tode
gesoffen? Du hättest also schon an deiner Leber krepie-
ren können, bevor wir hier eingezogen sind. Hier in der
Residenz hattest du keine Chance mehr: sie hätten dir
alle Flaschen weggenommen.

Zuerst versuchte ich es mit Pilzen

Ende der Leseprobe